

Ein langer Abschied

Herwig Brätz

Man könnte mir gratulieren: vor genau 10 Jahren, im März 2001 hatte ich die erste Urbanoglyphe entdeckt, den Storchenreiter im Grundriss von Rostock.



Storchenreiter als Spielzeug und im Grundriss der mittelalterlichen Stadt

Die Entdeckung dauert genau zweimal zehn Minuten: Zehn Minuten für die Beine, 10 Minuten für Körper, Hals, Kopf, Reiter und die (oben nicht eingezeichnete) Lanze im Hals des Storchs.

Sie war einfach, denn ich hatte einen Vogel gesucht, nach dem Vorbild des Ulmer Spatzen von Hansmartin Ungericht.

Sie wurde schwierig, denn der Rostocker Zoologieprofessor Ragnar Kinzelbach, der damalige Verwalter des Rostocker Pfeilstorchs (z.B.: <http://www.scienceblogs.de/diaxs-rake/2009/06/der-rostocker-pfeilstorch.php>),

bescheinigte mir persönlich „Unbildung“ und bezieh mich der Beleidigung aller „ernsthaften Wissenschaftler, die der Grundlage der Abendländischen Kultur, nämlich der Kritikfähigkeit und der Prüfung wiederholbarer Beweise verpflichtet“ seien („Das Buch vom Pfeilstorch“ , Marburg 2005, S. 37).

Das war die Rache für meine Behauptung, dass der Pfeil im Pfeilstorch nie so gesteckt haben kann, wie er jetzt steckt und dass er keineswegs der *erste* Beweis für den Vogelzug nach Afrika war.

Nun ja: die Wissenschaft von heute ist der Aberglaube von morgen und der gute Mann damit bewies eher *seine* mangelnde Kritikfähigkeit, denn „wiederholbare Beweise“ lieferte ich einige:

- Der Name Rostock bedeutet u.a. „Storch“ („Stoorck“).

- Ein Storch ist das Hauptmotiv auf dem m.E. bedeutendsten Kunstwerk in der Rostocker Marienkirche, dem „Hochzeitstuch“. Sein Pendant ist der ebenfalls dort befindliche Heilige Sebastian, die von Pfeilen durchbohrte „Satanbestie“.

- Der Storchenreiter ist die irdische Interpretation einer Himmelskonstellation am Weihnachtsabend: Cepheus steht über dem Schwan und scheint diesen zur Landung zu zwingen; der Schwan (Cygnus) ist der Storch (ciconia). Beide Sternbilder finden sich im Rostocker Grundriss: Cygnus in der Anordnung der Rostocker Kirchen (ebenso wie der Pfeil, Sagitta), Cepheus in der Anordnung von Orten des Heiligen Georg (der als Drachenkämpfer Cepheus entspricht, der sich am Himmel mit dem Drachen plagt wie der Storch auf dem Hochzeitstuch mit einer Schlange).

- Das Rostocker Schifffahrtsmuseum ziert eine Schwanenreiterfigur.

- Die Rostocker Südstadt wurde im XX. Jahrhundert ebenfalls als Storchenreiterfigur angelegt. Die Figur wird von der Straßenbahnlinie 2 umfahren (erinnern Sie sich?: aus einer 2 machten wir als Kinder einen Schwan...). Im Jahr 2010 wurde sie ergänzt durch ein Denkmal in der Form der Hieroglyphe „re“.

- Die ältesten bildlichen Darstellungen im öffentlichen Raum von Rostock (Christus als Weltenrichter am Rathaus und der „verräterische Bürgermeister“ am Rostocker Steintor) ergeben – zusammen betrachtet – wieder den Storchenreiter, nämlich die Sternbilder Cygnus und Cepheus.

- Der krumme Schnabel des Storchs im Grundriss der Altstadt von Rostock beweist automatisch, dass sich schon die Stadtgründer darüber im Klaren waren, dass es krummschnabelige Störche gibt: in jenem Afrika, wo die einheimischen Störche hinfliegen. Die Marienkirche als Herz des Storchs verrät zudem den Ibis: „ib“ ist nämlich im Ägyptischen das Herz, „is“ hingegen ist die „Ische“, „Isis“ – die göttliche Jungfrau.

Die „Prüfung“ solcher Art sachlicher Argumente unterblieb natürlich, was zu verschmerzen wäre, wenn es nur um die Meinung eines Zoologen ginge. Es muß nicht betont werden, daß dies für die Hochschulwissenschaft alles unwissenschaftlicher Unsinn ist.

Schwieriger war, dass nur wenige Mitstreiter der geschichtskritischen Szene anderer Meinung waren als jener Zoologe: Hansmartin Ungericht verstummte, im Kreise um Heribert Illig einigte man sich 2003 in einem Erfurter Hinterzimmer, die Sache nicht weiter ernst zu nehmen, Chris Marx ließ sich 2009 abfällig darüber aus, Uwe Topper machte 2007 bei einem Vortrag in Berlin genüßlich ein Kreuz durch das Wort „Urbanoglyphe“. Die vordergründigen Motive waren klar erkennbar: den Zeitenspringern passte die Idee nicht, dass die Stadtgründer mit ägyptischen Hieroglyphen hantiert haben könnten, Marx passte sie nicht in seine Katastrophentheorie, Topper benutzte keine sachlichen Argumente, vielleicht ärgerte ihn, dass er selbst nicht drauf gestoßen war. Die Artikelserie von 2004 in „Synesis“ blieb folgenlos: Volker Ritters, der in den 80er Jahren in diesem Magazin die Figur eines Fisches im Grundriss von Konstanz beschrieben hatte, kam nicht mehr von seinem Galsturm der abstrakten Geometrie herunter; Leute wie Frau Neumann-Gundrum erkannten keinen Zusammenhang zwischen den von ihnen erforschten megalithischen Felsfiguren und den Urbanoglyphen (wenn sie sie überhaupt zur Kenntnis nahmen). Wolfgang Thiele, der Entdecker des westfälischen Bodenhimmels, mochte nicht darüber diskutieren, weil seine Behauptung, die Vielzahl von Kirchen in den Städten wäre einem tatsächlichen „Bedarf“ geschuldet, unhaltbar wurde.

Den Erkenntniswert der Bilder in den alten Stadtgrundrissen begriffen nur wenige, etwa Volker Dübbbers oder Christoph Pfister. Dübbbers bot den Urbanoglyphen auf seiner Heimseite www.sinossevis.de eine Art Asyl, Pfister kannte auch Hansmartin Ungericht und legte mit seiner Interpretation der Grundrisse Schweizer Erdwerke ein ganz ähnlich strukturiertes

und ignoriertes Werk vor (www.dillum.ch). Leider haben sich beide inzwischen herzlich entzweit.

Dem Storchenreiter folgten Hunderte weiterer Bilder in den Grundrissen von Städten zwischen Trondheim, Santiago de Compostela, Jerusalem und Moskau. Die entferntesten Orte waren Ulan-Bator mit einer leicht zu ergoogelnden Jurte im Grundriss – einem Bild des XX. Jahrhunderts und Peking mit dem Schriftzeichen für „Mitte“. Auch die Texte wurden nach 2004 immer besser, doch die Bücher „Schwan der Ostsee“, „Neues zum Goldenen Dachl“ (beide 2006), „Brandenburg – Stadt des Pharaos“ (2007) und „550 Jahre Schwerin“ (2010) fanden weder Rezensenten noch viele Leser, obwohl sie eine Unzahl erstmals beschriebener Dokumente aus der Stadtgründungszeit lieferten, deren Wert sich dereinst vielleicht erweisen wird.

Zunächst erwies sich jedoch, dass die Bilder nicht etwa herrenlos sind. Ihre laufende Ergänzung bis in die jüngste Zeit belegt vielmehr, dass im Verborgenen daran gearbeitet wird, dass sie alles andere als meine Einbildung sind und dass sie nach dem Wunsch ihrer „Wächter“ weiter geheim bleiben sollen.

In Rostock etwa wurde 2010 verhindert, dass neue Artikel von mir zu diesem Thema gedruckt werden. Ein geplanter Vortrag über einen neuen Brunnen auf dem Rostocker Marktplatz hätte 2004 beinahe zum Zerreißen des Rostocker Astronomischen Vereins geführt, und wurde in einem dramatisch-lächerlichen Akt verhindert (Spuren davon sind hier nachzulesen: http://www.astronomieverein.de/verein/ar_archiv.html).

In Innsbruck war mit dem Verwalter des Goldenen Dachls nicht einmal eine Verständigung über ein einziges Detail meiner Analyse möglich, nämlich ob man diese Zeichen:



als „Chryst...“ lesen könne oder nicht. Ob die Stadt Innsbruck in Form eines Dudelsacks angelegt ist oder nicht, konnte erst gar nicht beredet werden.

In Schwerin hatte ich im Vorfeld meines Buches mit dort maßgeblichen Leuten eine sachliche Diskussion gesucht, die (natürlich) nie zustande kam und nur zu dem Ergebnis führte, dass der komplette Buchhandel ebenfalls 2010 den Kommissionsvertrieb meines Büchleins ablehnte. Dass es sich nicht um eine „Verschwörungstheorie“ von mir handelt, sondern um tatsächliche Absprachen, weiß ich von einem der Buchhändler.

Dabei ist das Buch über Schwerin wohl das Schönste von allen und in einem versöhnlichen Abschiedston gehalten. Es orientiert sich an Hegel, der in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie vor zweihundert Jahren zu folgender Erkenntnis kam: „Die Scholastiker ... die europäische Philosophie im europäischen Mittelalter: Vergeblich hat man sich bisher bemüht, bestimmte Unterscheidungen und Stufen in die Herrschaft dieser Theologie vom achten, ja sechsten Jahrhundert bis beinahe ins sechzehnte zu bringen; diese beinahe tausendjährige Geschichte ... hat keinen wissenschaftlichen Fortschritt gebracht.“

Das ficht die Geschichtsphilosophen nicht an: sie können sich Geschichte (konkret: tausend Jahre intensiver städtebaulicher Erschließung Europas) ohne Philosophie vorstellen.

Ich kann das nicht: die Urbanoglyphen sind philosophiegeschichtlich dem spätrömischen Synkretismus zuzuordnen, der also mit der Stadtgründungszeit, dem „Mittelalter“, in eins fällt. Ihr Ende kam mit dem Verbot der Darstellung der Herrlichkeit Gottes in Form von Tieren (also, z.B., des Christus als Storch) im Brief an die Römer, Kapitel 1, 22 ff., das städtebaulich dem Schwenk zur abstrakt-geometrischen Stadtplanung entsprach. Deren erstes Beispiel ist Jerusalem, die Löwenstadt aus dem XVI. Jahrhundert in der scheinbaren Gestalt eines bloßen Rechtecks, in Wahrheit aber eines Löwinnenkopfes und der Hieroglyphe Hathor.

Als ich das alles wußte, habe ich nach langem Zögern und Hadern heiter Abschied von der Urbanoglyphenforschung genommen, ich bin des Umgangs mit Geheimniskrämern und Ignoranten gleichermaßen überdrüssig.

Natürlich lohnt es nicht, wegen solcher Sachen zum Märtyrer zu werden, diese Abenteuer sind Erfahrungen, aus denen jedermann Lehren ziehen kann, denn es ging ja vielen Entdeckern ganz ähnlich.